

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badischer Beobachter. 1863-1935 1901

223 (29.9.1901) 2. Blatt

Er scheint täglich mit Ausnahme Sonntag und Feiertags und kostet in Karlsruhe in's Haus gebracht vierteljährlich 2 M. 60 Pfg. (monatlich 55 Pfg. wenn in der Expedition oder in den Agenturen abgeholt), durch die Post bezogen vierteljährlich 3 M. 25 Pfg., mit Bestellgeld 3 M. 65 Pfg. Bestellungen werden jederzeit entgegengenommen.

Badischer Beobachter.

Samstags-Beilage:
Das illustrierte achtseitige Unterhaltungsblatt
„Sterne und Blumen“.

Anzeigen: Die sechsseitige Beilage über deren Raum 20 Pfg., Reklamen 50 Pfg. Bei öfterer Wiederholung entsprechender Rabatt. Inserate nehmen außer der Expedition alle Annoncen-Bureau an.

Redaktion und Expedition:
Klosterstraße Nr. 42 in Karlsruhe.

Nr. 223. 2. Blatt.

Sonntag, den 29. September

1901.

* Katholizismus und Geschichtsschreibung.

Eine zeitgemäße Betrachtung.

Im „Schwäb. Merk.“ kommt ein Korrespondent noch einmal auf die Professur des Dr. Martin Spahn in Straßburg zu sprechen. Er gibt in dem Artikel seiner Besorgnis Ausdruck, über den „strenge gläubigen d. h. ultramontanen“ Professor Spahn, der „in erster Linie als Schüler von Ludwig Pastor in Jansrud“ gelte, der „der eifrige und vielleicht auch bedeutendste Verteidiger und Jünger des durch seine tendenziös-ultramontane Färbung berichtigten Janssen“ sei. Allerdings sei es nicht durchaus richtig, daß jeder katholische Historiker tendenziös-einseitig sein müsse. Aber wer bei der Geschichtsschreibung das Axiom des Görresvereins zu Grunde lege, der müsse ultramontan einseitig sein. Dieses Axiom lautet: „Ein katholischer Autor muß es geradezu als seine strenge Pflicht erkennen, die hehre Wahrheit nur allzu häufig leiden, die reine hohe Wissenschaft werde zur Fendehistorie, zur Trägerin konfessioneller oder politischer Tendenzen.“

Das sind schwere Vorwürfe gegen die Geschichtsschreibung durch katholische Historiker und wenn sie richtig wären, dann könnten wir Katholiken ruhig darauf verzichten, ein so großes und prächtiges Gebiet, wie das der geschichtlichen Wissenschaft zu bebauen. Es ist daher nur gut, daß der, welcher diese Vorwürfe machen zu sollen glaubt, selbst sich nach seiner Theorie wenig zum Historiker eignen dürfte, da er zu sehr vorurteilsgeladener ist, um die richtige Geschichte der katholischen Geschichtsschreiber darzustellen. Nach seiner Ansicht hat er, die Aufgaben des Historikers recht gefaßt, indem er von ihm verlangt, er solle davor warnen, „wie die Sache gewesen ist“.

Manche hat entschieden nicht gehabt, als er dies vom Historiker verlangte. Das oberste Gesetz muß dem Historiker die Wahrheit sein, sei sie bescheiden wie auch immer. Wer dieses Axiom nicht schätzt, der kann alles andere sein, nur kein Geschichtsschreiber. Aber wer hindert denn den katholischen Historiker daran, die Wahrheit als sein höchstes Gesetz zu betrachten, und die Dinge so darzustellen, wie sie gewesen sind? Sindert ihn daran seine natürliche Bescheidenheit? Nun, er ist auch ein Mensch, so gut wie ein anderer Historiker. Er sieht ihn daran seine Religion? Aber warum denn? Diese Religion achtet nichts höher als die Wahrheit und verbietet absolut jede Lüge und jede Unschönheit und Unterstellung. Sindert ihn daran die katholische Kirche durch die unfehlbare Lehramt? Aber gewiß nicht, denn diese verlangt nichts anderes von dem Historiker, als was die

Religion, was die Wissenschaft von ihm verlangt: Wahrheit!

Aber die Kirche hat ja gewisse Glaubenssätze als unerschütterliche Wahrheit, die nicht umgestoßen werden kann, aufgestellt; kann es da nicht vorkommen, daß der Historiker zu einem andern Resultat kommt als die Kirche in ihren Glaubenssätzen erlaubt? Es genügt darauf zu sagen: Was die historische Wissenschaft als unzweifelhaft erweist, das hat die Kirche als unzweifelhaftes Dogma angenommen; und niemand hindert ihn daran. Was aber unzweifelhaftes Dogma der Kirche ist, das steht mit keiner ausgesprochenen Lehre der katholischen Kirche im Widerspruch und kann in keinem Widerspruch mit ihr stehen, da nach unserer inneren katholischen Überzeugung die katholische Kirche nichts anderes als die Wahrheit verkünden kann. Und tatsächlich gibt es keine unzweifelhaften Dogmen der Kirche, von der irgend Jemand mit Erfolg nachweisen könnte, daß sie im Widerspruch stehen mit einer ausgesprochenen Lehre der katholischen Kirche. Also auch der katholische Historiker nimmt die Dinge ganz wie sie sich ihm bieten; er forciert die Tatsachen nicht, sondern beugt sich vor ihnen ganz so wie jeder andere gründliche Historiker. Daher ist es in dieser Hinsicht vollständig gleich, ob ein Historiker katholisch oder nicht katholisch ist; wenn er nur ehrlich ist und die Wahrheit sucht. Sehr zutreffend sagt daher Freiherr v. Hertling, der Präsident des Görres-Vereins in Deutschland, in Bezug auf den katholischen Historiker: „Es gibt kein anderes Ziel für den Historiker, als festzustellen, was wirklich gewesen ist und wie es sich zugetragen hat. Wer ungenügende Wahrheiten aus dem Weg gehen wollte, würde sich gegen die erste Pflicht des Historikers, die Wahrheit zu suchen, verstoßen; er würde zugleich seine Menschengültigkeit und seinen Ehre verstoßen. Und wenn er ungenügende Wahrheiten, weil es keine geben kann, das aus ideenmäßiger Quelle stromende innere Leben der Kirche ist gegen jede Anzweiflung sicher gestellt durch die Tatsache selbst, daß es besteht und fortwirkt durch die Jahrhunderte.“ (Prinzip des Katholizismus.)

Nun kommt aber noch etwas anderes. Dem Standpunkt, den wir eben dargestellt haben, ist ein idealer, durch die Wirklichkeit etwas modifizierter. Niemand kann leugnen, daß es bei gar vielen Dingen in der Geschichtswissenschaft eine absolute Gewissheit, wie sie z. B. in der Mathematik vorhanden ist, nicht gibt. Weder Experiment, noch mathematische Berechnung lassen sich bei Feststellung geschichtlicher Tatsachen in Anwendung bringen. Die Kenntnis der geschichtlichen Tatsachen werden uns vermittelt durch Berichte der Zeitgenossen, durch Momente, Urkunden u. dergl., die einander nicht immer gegenseitig bestätigen. Schon die Konstatierung der geschichtlichen Tatsachen ist daher mit einem Beweisverfahren verknüpft, in welchem häufig genug scharfsinnige Vermutungen von größerer oder geringerer Wahrscheinlichkeit an die Stelle gesicherter Erkenntnisse treten müssen. Nun werden weiter die geschichtlichen Tatsachen miteinander verknüpft durch den Historiker und entwickelt, so

daß sie aneinander verständlich werden. (Nur der Chronist zählt nackte Tatsachen auf, ohne sie zu verknüpfen.) Auch da muß der Historiker streng nach den Gesetzen der Geschichtswissenschaft verfahren und den wahren Zusammenhang der Tatsachen zu erforschen suchen. Aber von wie vielen Dingen ist dieser Zusammenhang abhängig! Von wie vielen Dingen, die sich oft genug der Kenntnis aus dem Alten entziehen und vom Scharfsinn des Historikers erschlossen werden sollen! Denken wir z. B. an die Frage: Warum kam Gustav Adolf im dreißigjährigen Kriege nach Deutschland? Um diese Frage gewiß zu beantworten, müßte man jetzt noch das ganze Seelenleben des großen Feldherrn kennen, was natürlich unmöglich ist. Um diese Frage zu entscheiden, ist man so auf alle möglichen Quellen und Berichte angewiesen, die sich widersprechen und oft nur subjektive Urteile von Zeitgenossen enthalten; darum wird diese Frage auch verschieden beantwortet — je nach dem Standpunkt des Gelehrten, der sich die Frage stellt (womit nicht gesagt sein soll, daß sie sich überhaupt nicht richtig beantworten lasse). Daraus ergibt sich die Erklärung der großen Verschiedenheit, welche unter christlichen Historikern oft in Bezug auf ein und dieselbe Tatsache, die sie als unzweifelhaft anerkennen, besteht, daraus ergibt sich das unvermeidliche subjektive Moment in der Geschichtsschreibung; mit anderen Worten, jeder Historiker wird die ihm vorliegenden Tatsachen, soweit ihm Erklärung und Entwicklung nicht objektiv unzweifelhaft in den Akten vorliegen, verschieden erklären, je nach seiner Begabung, seiner angewohnten oder erworbenen Denkweise, seiner Weltanschauung und nicht am wenigsten seinem politischen und religiösen Standpunkt. Dadurch wird er aber keineswegs etwa unrichtig oder gar unehrlich, sondern er fügt sich eben dem, was für ihn unvermeidlich ist; er kann eben einfach nicht aus seiner Haut fahren. Das gilt für den katholischen Historiker genau ebenso wie für den protestantischen oder ungläubigen. Je intelligenter, scharfsinniger ein Historiker ist, desto besser wird er allerdings die Zusammenhänge der Tatsachen erfassen und je geschlossener in Bezug auf sittliche Gesinnung er ist, desto christlicher wird er die Tatsachen auslegen und ihrer Bedeutung nach schildern.

Wir wüßten daher auch nicht, in was sich der katholische Historiker unterscheiden sollte von jedem anderen. Die Tatsachen nimmt er hin wie jeder andere, die Darstellung und Entwicklung der Tatsachen befolgt er möglichst gewissenhaft. Daß er dabei die Geschichte nicht an dem Maßstab seiner katholischen Weltanschauung, sondern an dem Maßstab der Wissenschaft, der dem Historiker eben als Maßstab seine spezifisch protestantisch-orthodoxe oder liberale Weltanschauung, der Historiker seine altchristliche, der Nationalist seine nationalpolitische, der Kosmopolit seine kosmopolitische. Man müßte nur sagen, die katholische Weltanschauung habe nicht denselben Wert wie die altchristliche oder protestantische. Das kann Jemand behaupten, aber beweisen wird er damit nicht, als daß er selbst die Tatsache des Katholizismus nicht genug zu würdigen weiß. Jenes Axiom der Görresgesellschaft behält nach diesen Darlegungen seine volle Gültigkeit.

Es sagt nichts, was uns den katholischen Historiker verächtlich machen könnte. Es sagt nur, daß auch der Katholik, wie andere Historiker die Tatsachen der Geschichte auf Grund seiner Weltanschauung mißt.

Weshalb daher das Geschrei über Professor Dr. Martin Spahn in Straßburg? Hat die Weltanschauung der nach Millionen zählenden Katholiken im deutschen Reich nicht daselbe Recht vor dem Staat wie jede andere?

§ Ein starker Hebel zur Hebung der landwirthschaftlichen Noth

liegt in dem Genossenschaftswesen; insbesondere verdient die Kornhaus-Genossenschaften die volle Beachtung des Bauernstandes. Der Hauptzweck dieser „Kornhäuser“ besteht darin, den Mitgliedern bessere Preise für ihre Erzeugnisse, besonders für Getreide zu bezorgen. Es besteht jetzt schon in Deutschland eine größere Anzahl solcher Genossenschaften. Bayern hat z. B. deren 70. Württemberg und Baden je 2. Der Einfluß dieser Vereine auf die Preisbildung für Getreide ist durchaus ein sehr großer. Die deutsche Kornhauskommission hat aus den Berichten der einzelnen Kornhäuser die in der geschäftlichen Praxis gemachten Erfahrungen, insbesondere die Einwirkung auf die Preisbildung in nachstehenden Sätzen zusammengefaßt:

1. Die totalen Preise werden nach unseren Erfahrungen durch die Kornhäuser ganz bedeutend beeinflusst, indem sie, soweit ihre Einflusssphäre geht, einem Zustande ein Ende machen, der seither besonders schädlich für den Produzenten, besonders den kleineren, war. Unsere Kornhändler haben sich nämlich, Dank der Unmöglichkeit der Produzenten, im Allgemeinen nur dann sofort von den Veränderungen des Marktpreises bei ihren Geboten zu beeinflussen lassen, wenn dieselben sich abwärts bewegten, bei steigender Konjunktur aber die Preise auf dem platten Lande so lange wie möglich niedrig gehalten. Durch das Kornhaus dagegen wird jede günstige Gestaltung der Preise sofort auch dem kleinsten Produzenten bekannt; natürlich wird ihm ebenso auch jede für ihn ungünstige Wendung sichtbar. Daß der Schluss, dem wäre gegen früher nichts gewonnen, weil sich die Käufer früher oder später ausgleichen, falsch ist, liegt auf der Hand; denn es kommen ohne Kornhaus eben nur die Produzenten ungünstigeren Konjunkturen nach, die günstigeren aber nur spät oder auch gar nicht zu ihrem Recht kommen. Eine Heranzugabe der Preise in die Höhe, selbst wenn sie geschehen würde, zumal dem kleineren Produzenten, gar nichts nützen; es wäre eben Niemand, der ihm das Zeitungsblatt mit seiner Notierung an seine Hand honorierte, durch das Kornhaus ist dieses vollständig anders geworden.

2. Die totalen Preise sind, wie sich das an vielen Beispielen nachweisen läßt, durch die Konkurrenz der Kornhäuser auch von den Händlern oft ohne den geringsten etwa in der Veränderung des Marktes begründeten Anlaß erhöht worden.

3. Die Reinigungs- und Sortirungen der Kornhäuser haben

§ Im Herbst.

Schilderung aus der Natur von Erich Hundtriefen.

In dem weiten Saatefeld der Ebene ist es fast geworden, der Ernte reicher Ernte füllt der Scheunen gasliches Dach. Nur der Kartoffelfelder dunkle Flächen, die und da ein Krautacker, zeichnen sich am weiten Plane ab. Aber an der Bergeslehne, welche der fleißige Weinbauer mit Mühe und Ausdauer der Traube köstliches Rot abzurufen bemüht war, schwellt die edle Beere, umrängt von grünen Laube, reich an Früchten frohrt der Weinstrauch, noch einige nebelgraue Worgen, und der Winger hält aus sein Entree.

Sowie der gute Mann sich nun der Früchte seiner Arbeit freut, so muß er Manches doch von seinem wohlverdienten Lohne abtreten, und zwar an eine große Zahl schmarogener Gäste. In großen Flügen kommt aus weiter Ferne Meiser Saar — er weiß Weisheit, denn die Maubereen (Morus), denen er lange mit Vorliebe zugezogen, sind verzehrt. Was nun? Er ist an ledere Kost gewöhnt, die Zeit der Weiserreise ist noch fern, der Weinberg findet verlockend auf seinem Wege, nebenan bietet ihm und seinen Reisegefährten ein noch delikater Obstbaum ein gasliches Obdach. Hier, denkt er, läßt es sich recht gut leben, hier wollen wir unsere Hütte bauen, und warten der Dinge, die da kommen sollen. Doch mancher von Meiser Staats Sippigkeit hat am nächsten Morgen vielleicht zum letzten Male in den schattigen Zweigen des Baumes, der ihm ein gasliches Nachquartier geboten, sein dunkelgrünes Gefieder beim Sonnenanfang geschüttelt, mancher zum letzten Male seinen Schnabel gewetzt, sich gefreut der süßen Beere, die an schlanker Weide reift.

Denn nimmer rastet die Nemes! In der Gestalt des Weinbergjägers, der mit einer halbverrosteten Bißke heranschießt, schwebert sie Lob und Verderben in die harnlose, weinlaugige Schar. Aneinander fliehen sie alle, die nicht das tödliche Blei erreicht, jammernd und wehklagend finden sie sich hoch oben in der Luft wieder zusammen und halten unter sich wohl einen weisen Rath, was nun zu thun? Die Trauben sind zu köstlich und wieder lehren sie, wenn auch vielleicht nach vielen Stunden, dorthin zurück, wo mancher ihrer Gewissen, von verwandtschaftlichen Verhältnissen gar nicht zu sprechen, sein Blut vergossen. Aber länger sind sie geworden.

Klug und vorsichtig späht der sonst so gerne gesehene Vogel, der hier unentdeckt einen Todfeind gefunden, nach allen Richtungen, ein einziger Warnungsruf reicht hin, die ganze Schar flüchtig zu machen.

Wald zieht mit ihnen auch die Schwalbe südwärts, der trauliche Sänger des Menschen, der unter dem Firne des schirmenden Daches der Häuser und Klänge

seine Jungen groß gezogen. Unausgesprochen ist ihre weite Weise.

Aus den halbverfallenen Zinnen rufft in später Abendstunde der kleine Kranz sein Klagebild hinab durch den hohen Fort, durch den schon des Herbstes rauher Dem weht. Ein anderer Ruf von hoher Bergeshöhe, der des Jägers Ruf noch aufschwellt zu froher Waldmannstuf, ist im Neumonde verstummt, der edle Hirsch, der königliche Herr der Wälder, der kurz zuvor noch hinausfuhr über Berg und Thal, er schreit jetzt still dahin; er erhebt nur stolz sein stilles Geweih, wenn es in dem weiten Raub des Fortes raschelt und er einen Feind wittert.

Wenn sich in früher Morgenstunde vom Spiegel des weitgedehnten Sees dicke Nebel erheben, dann spielt auch an seinen Ufern eine hochinteressante Scene des Naturlebens, die der Jägermann reichlich auszunutzen versteht. — Von der Wintersaat, auf welcher die kleinen Saatkörner einen Theil der Nacht zugebracht haben, fallen sie schmetternd wieder in ihr heimisches Element. In einer flachen, knapp am Wasser angelegten Batterie harrten ahnungslos die Jäger, indes draußen ein gut dresirter fuchsrother Hund von einem Ende der Batterie zum andern und wieder zurück läuft. — Bald gewahren ihn die Wildgänse, sie strecken schnatternd die langen Hälse in die Höhe — sie rudern näher und immer näher — sie sind in Schußdistanz gekommen — da tracht eine Salve mitten in die dicht gebrängte Schar; — entsezt erheben sich jene, die das tödliche Blei verschont — eine zweite Salve tracht, und wieder fliegen mehrere dem Tode geweiht, oder süßgallig geschossen, auf die Wasserfläche. — Der Hund, der für diesen Morgen seine Jubastralle ausgebreitet, führt sich mit raschem Sprunge in das Wasser und bringt eine nach der anderen der sonst so schlauen Gänse an das Trodene.

Ein ähnliches Schicksal harrt der beschwingten Klaugethellen dort an der Spitze des Vorholzes, die weit hinausragt in das Feld. Gadernd, mit dem Schwefel auf und ab wippend, bald hier, bald dorthin flatternd, belundet eine schlaue Gler, daß in ihrer Nähe etwas Ungewöhnliches vorgeht. Da erscheint am Platze, den Schwefel fächerartig ausgebreitet, mit den Füßeln rüttelnd, ein Turmfalke, er hat den dort angefestelten Ihu gewahrt, noch einmal schießt er aus der Luft herab, setzt sich auf die blattlosen Äste des nahen Baumes, herabfolgtend auf die ungewohnte Erscheinung, die nur im Dunkel haunirt, sich nie herauswagt an das helle Tageslicht. Aus den Schußlöchern der Kränzhütte wirbelt eine leichte Rauchwolke empor, ein dumpfer Schall wird hörbar, und loslos flattert der freie Sohn der Lüfte zur Erde nieder. Die schlaue Gler, die der traurigen Szene beigezogen, entleert ins nahe Holz und wartet nach ihrer Weile, aber immerwährend aus der Ferne nach der Dhrute schielend, ihre Verwandten vor

einem ähnlichen Schicksal. Der Aufbeher, der als marktschreierischer Patron den Giechmal durchstreift, den die Neugierde auch herbeigelockt, der auch gerne ein Wort mit sprechen möchte in jene Streiftragen, die auf der Kränzhütte verhandelt, gewöhnlich mit dem Tode der Spreder enden, ist herbeigekommen, das Schicksal seines Vorgängers hat ihn erreicht.

Den rächenden Schaaeren der Gummiden gleich stürzen sich die schwarzen Saatkörner fröhlich und lärmend herab, in weiten, dann immer enger werdenden Kreisen umschweben sie den Ihu, der ihnen angestollt mit dem Tische folgt und zuletzt nicht mehr weiß, wohin er die großen gelben Augen wenden soll. Einzelne der früheren schwarzen Gummer fliegen nedend bis knapp an seinen Kopf herab, schnell duckt sich die arme Gule, ihrer Verdrängung macht wieder ein Schuß aus der Hülte ein Ende — aus-einander flieht die prästerliche Schar, in respektvoller Hölle beginnen sie von Neuem ihre widerliche Musik, voll Entrüstung klagen ahnend für ihre toden oder verwundeten Kameraden, die den Maßstab bedern, umschweben sie von Neuem den verhassten Nachstrahlvogel. Noch ein Schuß, wieder fällt einer oder zwei der Redsten von Allen; jetzt theilt sich der ganze Haufe, fort ziehen die einen, gewigtigt durch die erlittene Niederlage, während die kühneren von ihnen noch einige Kreise ziehen und dann langsam verschwinden.

Mit Blüheschnelle flüht der Edel: von Thurnes-höhe senkrecht auf den Ihu, im nächsten Momente steht er ebenso hoch in der Luft, aus der er sich herabgeschürzt, dem hohen Nothe der Schützen in der Hülte nur selten erreichbar.

Der Anfsand mit dem plumpen Fluge kommt pfeifend von der Seite heran, der Ihu empfangt ihn mit aufgestäubtem Gefieder. Mit dem Schnabel klappernd, die Flügel von sich gestreckt, erwartet er den grimmigen Feind, dessen frevelhaftes Treiben auch bald ein Schuß beendet. Wenn aber der königliche Adler im majestätischen Fluge hoch oben im blauen Weiler schwimmt, mit nicht bemerkbarem Flügelklappe sich langsam herabsenkt auf die Ebene, dann zieht der Ihu seine Flügel knapp an den Leib, unverrückt hat er sein Auge auf den Todfeind gewendet, endlich fällt er von seinem Siege zur Erde; die Füße mit dem spitzigen Klauen bewaffnet nach oben geleckt, harrt er des gewaltigen Feindes. Wehe dem Ihu, wenn der Jäger nicht mit sicherem Schusse das arme Thier befreit; mit den Fängen durchgreift der Adler des Ihu Brust, hebt ihn nach der Länge der Schnur, an welche der Ihu angeheftet war, in die Höhe, läßt ihn dann fallen, und erhebt sich, das tode Opfer stolz verschmähdend, wieder hinauf in die Lüfte, deren König er ist und war!

Auch dem edlen Hirsch, der Wälder stolzen Herrn, steht im Herbst sein Schicksal bevor, ihm folgt die

klaffende Schar bellender Hunde, er schießt von Wald zu Wald, von Berg durch Thalgrund wieder bergan, hin und über der Waldwiese grüne Matten, durch des Wildbaches schäumende Fluten, birgt sich im Hochgebirge, das den stillen Weiser umgibt, schwimmt das Gemeih auf den Rücken gelegt, durch die schlammigen Wasser des Teiches; doch Alles ist umsonst, bald bläst ihm der Biquent sein Galali, der verweirteste Tobestamp, den er gegen die Hunde, die ihn gestellt, begonnen, ist bald ausgelämpft, denn tief in seine Brust taucht sich tödend das Waldmesser.

Der Herbst naht seinem Ende, ein scharfer Ostwind schüttelt das gelb gewordene Laub von den Bäumen und Sträuchern und raucht im hohen Waldrage, an der Bergeshöhe, an der Fern und Hofe sein wohlthätiges Quartier genommen. Doch sucht man, wie er ist, hat er seine Ruhe hier, hinaus eilt er ins freie Feld, wo er sich in des Sturzadlers tiefe Furden bettet. Hier liegt er fest, der Wind zieht ruhig über ihn dahin, der Blätterfall führt ihn nicht mehr in seiner Ruhe. Bald aber ist auch seine Stunde abgelaufen, Schützen und Treiber mit ihren Hunden ziehen einen weiten Kreis, bald tracht rechts, bald links, bald überall — hier rennt ein Hase, den geschossenen Hinterlauf in der Luft herumklackernd, ihm folgt ein anderer, der gewaltig die langen Hölle (Ohren) schüttelt, auch hat er bereits Pulver gerochen, und rennt über Hals und Kopf der Mitte des Kreises zu, jetzt bleibt er sitzen, spitzt sein Köpfel, richtet sich in den Hinterläufen auf, da rennt knapp neben ihm vorbei ein zweiter Unglücksgefährte, er macht sich auf die Sohlen und rennt ihm nach. Doch welches Entsetzen! wohin er seinen Lauf mag wenden, droht ihm sein Untergang. Da erfährt ihn der Muth der Verzweiflung. Die Hölle auf den Rücken gedrückt, flüht er weiter dorthin, wo den weissen Lärm die Treiber machen, von allen Seiten tracht es auf der Todesmühigen, doch er hat die Schützenlinie glücklich durchbrochen, seine Kräfte mehren sich von Neuem, fort eilt er auf flüchtigen Füßen. Wohl folgt ihm ein Hühnerhund, aber immer größer wird die Entfernung zwischen Hund und Hase, bald gibt der Hund den Kampf auf, Freund Lampe ist gerettet. Viel schlechter ergeht es aber vielen Anderen. Hier macht einer, in den Kopf geschossen, den letzten Wurzelbaum, dort schreit einer jämmerlich unter den Zähnen des Hundes, der der Wessirren gefangen, ihm den Garauz macht, um ihn seinem Herrn zuzutragen. Wieder wird ein Dritter von den Treibern, denen er in der Todesangst unter die Füße gerannt, mit Stühteln erschlagen. Immer enger ist der Kreis geworden, des Hornes Ruf verdrängt, das nicht mehr in den Kreis geschossen werden darf, Gassen bilden sich, der Kreis ist aus, und bald werden die zahlreichen Hasenleichen in langer Reihe hingestreckt.

in vielen Fällen auf die Verwertung des Produktes für den Verkäufer einen ganz besonders hohen Wert gehabt. So bietet z. B. für einen mit Winterweiden besetzten Weiden der Händler den an sich einwandfreien Preis von 12 Mark. Durch die Benutzung des Kornhauses (Gleisvorratung) konnte das betr. Quantum M. 15.30 der Doppelcentner erzielen.

4. Abgesehen von der Einwirkung auf eine günstige Verwertung sind aber die Reinigungsmaßnahmen von höchstem Werte, besonders für die kleineren Besitzler zur Herstellung von reinem Saatgut.

Durch die gründliche Reinigung des Getreides durch den Elevator der Kornhäuser haben die Landwirte auch noch den Nutzen, daß sie später eine bessere und reine Kleie zur Viehfütterung erhalten. Bei allen deutschen Kornhausgenossenschaften konnte man in den letzten Jahren die erfreuliche Tatsache feststellen, daß trotz aller inneren und äußeren Schwierigkeiten sich dieselben in gesunder Weise fortentwickeln, wie dieses insbesondere aus der Steigerung ihres Umsatzes an Getreide und auch an Futter- und Düngemitteln hervorgeht.

Wir reden hier nicht gegen die Erhöhung der Getreidezölle; unsere Stellung kennt man; aber wir sind der Ansicht, die Landwirtschaft sollte insbesondere bemüht sein, durch das Genossenschaftswesen ihre Lage zu verbessern; es kann speziell in Baden hierzu noch vieles geschehen. Selbsthilfe muß mit der staatlichen Hilfe Hand in Hand gehen.

Verbandstag des Verbandes ländlicher Genossenschaftlicher Kreisvereine für die Rheinpfalz, Baden und Hessen.

Dr. Mannheim, 26. September.

Der diesjährige Verbandstag fand seine Eröffnung durch eine Vorversammlung im „Pfälzer Hof“ (Ludwigs-Hof) am Dienstag Abend. Hier begrüßte der Vorsitzende des Ausschusses des Darlehens-Kassenvereins, Herr Pfarrer Böld, die aus dem Verbandsgebiet sehr zahlreich erschienenen Verbandsmitglieder. Einen Vortrag über „Praktische Winke im Konsumverehr“ hielt Herr Prokurist von Metz-Sudwigshausen. Von 8 Uhr ab war im „Pfälzer Hof“ gemütliches Beisammensein. Die Stadtskapelle concertierte. Heute früh unternahm ein großer Teil der Verbandsmitglieder eine Partie nach dem Luisparks, um hier das Getreidefeld der Ludwigs-Hofener Getreide-Verkaufsgenossenschaft zu besichtigen. Mittels Dampfes führen die Verbandsmitglieder rheinwärts bis zur Kainfabrik, dann durch den Mannheimer Hafen zum Neckar.

Die Hauptversammlung fand gestern im großen Saale des katholischen Vereinshauses (Mannheim) statt. Zu diesem Zwecke hatte der Bernhards-Hof Festmahl angelegt. Auf der Bühne waren in einem grünen Rahmen die Wägen des Kaisers und des Großherzogs von Baden aufgestellt.

Herr Verbandsdirektor Dr. Nolden eröffnete kurz nach 10 Uhr Vormittags die von ca. 500 Verbandsmitgliedern besetzte Hauptversammlung und ließ sie herzlich willkommen sein. Herr Dr. Nolden toastete auf Kaiser Wilhelm II. und seinen verbündeten Fürsten.

Den Vorsitz übernahm der Verbandsamtsrat für Baden, Herr Pfarrer Kunz, der ausführte, daß die Kreisbewegung in Baden noch jung sei. Sie habe überall auf Hindernisse. Trotzdem muß undredens weiter gearbeitet werden. Baden müßte eigentlich für Süddeutschland der Mittelpunkt des Kreisvereinsverbandes sein.

Von 450 „der Mutter freudgeliebten“ Kreisvereine vereinen des Rheinlandes überbringt Herr Kaulen Grüße. Der kürzlich unter den rheinischen Vereinen ausgebrochene Streit gleiche einem Gewitter, nach

welchem die lippige Flur wieder lacht. Die Bewegung war eine drohende, sie ist aber glücklich verlaufen. Wie ein Orkan Bäume bricht, die nicht stark genug sind, so sind auch hier Schwächlinge gefallen. Sie waren die lauen, die Scheinfreunde. Wir wollen aber nicht halbe, sondern ganze Kreisvereine haben. (Bravo.)

Abbe Müller überbringt Grüße von den elsass-lothringischen Vereinen. Er geht auf die Getreidezollfrage ein, von der die Weiterexistenz des Bauernstandes abhängt. Herr Dr. Treney-Rainz, Vorstand des heffischen Bauernvereins, führt aus, daß letzterer mit den Bestrebungen des Kreisvereinsverbandes einig geht und trenn zu ihm stehe.

Hierauf erstattete Herr Verbandsdirektor Dr. Nolden den umfangreichen, interessanten, die Bedeutung des Kreisvereinsverbandes ins richtige Licht setzenden Jahresbericht. Herr Dr. Nolden erinnert zunächst unter dem Beifall der Versammlung daran, daß die Verbandszentrale in diesem Jahre eine 25jährige Tätigkeit zurückblickt. Die Zentrale wurde mit einem Grundkapital von 250,000 Mark begründet, heute betrage es 10 Millionen Mark. Der Füllbehälter umfaßt die Verbände Pfalz, Hessen, Baden und die Hohenzollernlande mit zusammen 268 Genossenschaften. Davon entfallen auf die Pfalz 170, Baden 43, Hessen 37, Württemberg 2, Hohenzollern 10.

In der Pfalz wurden 1900 7 Spar- und Darlehenskassen neugegründet und 2 aufgelöst, in Baden 7 gegründet, 3 aufgelöst, in Hessen ist ein Zugang von 2 Kassen zu konstatieren. Die Gliederung des Verbandes besteht aus 17 Unterverbänden: Pfalz 12, Hessen 2, Baden 2, Hohenzollern 1. Von den 256 Darlehenskassenvereinen haben 212 statistische Angaben eingeleitet, denen zufolge eine Einnahme von 15,185,417.81 M., eine Ausgabe von 18,060,053.42 M. resultiert. Der Gesamtjahresumsatz beträgt: Mark 37,245,471.23. Die Aktiva dieser (256) Vereine betragen 16,680,460.50 M., die Passiva 16,583,699.01 M., mithin ein Reingewinn von 96,761.49 M. Der Stiftungsfond beträgt 304,177.06 M., die Reserve 137,091.74 M., die Gesamtreserven also 441,268.80 M. Die seit Bestehen der Vereine ausgegebenen Darlehen betragen sich 10,966,780.59 M., die Sparsparfänger auf 13,089,463.70 M. Der Konsumverehr des letzten Jahres weist folgende Daten nach: 192,847 Centner Futtermittel zu 1,007,430.38 M., 149,422 Centner Düngemittel zu 566,945.57 M., 481,350 Centner Kohlen und Sonstiges zu 798,006.70 M.

Herr Dr. Nolden konstatiert, daß in allen Vereinen ein erfreuliches Wachstum zu verzeichnen ist. Die Mittelgliederzahl der Pfalz beträgt 17,589, die Einnahmen 14,239,699.14 M., die Ausgaben 13,378,772.49 M., mithin ein Gesamtumsatzschlag von 27,618,471.63 M. Die Aktiva betragen 12,654,030.82 M., die Passiva Mark 12,580,738.07, der Gewinn 73,292.75 M. Der Stiftungsfond hat eine Höhe von 208,998.45 M., der Reservefond 107,533.44 M., die Gesamtreserven der pfälzischen Vereine belaufen sich auf 316,531.89 M. An Darlehen wurden 7,647,933.21 M. verausgabt, an Anleihen 9,115,289.95 M. Der größte Verein der Pfalz, und vielleicht auch der größte Kreisverein der Welt, ist Schifferhadt mit 964 Mitgliedern. Hessen weist eine Mitgliederzahl von 8603 auf. Soweit statistische Unterlagen vorliegen, geht Hessen eine Einnahme von 3,077,348.41 M., eine Ausgabe von 2,903,024.87 M., also ein Umschlag von 5,980,378.28 M. Es betragen die Aktiva: 2,087,970.74 M., die Passiva 2,052,567.67 M., der Gewinn 15,403.07 M. Baden hat 3235 Mitglieder, eine Einnahme von 1,277,154.01 M., eine Ausgabe von 1,212,060.04 M., demnach einen Gesamtumsatzschlag von 2,489,214.05 M. Der Gewinn betrug 6983.90 M. Der „Kreisvereinsbote“ hat 10,600 Abonnenten. Der Geldverkehr der Gen-

ossenschaft gestaltete sich folgendermaßen: Der Umschlag für 1900 11,600,000 M., für 1901 10 Millionen Mark, die Darlehen: 1900 3,100,000 M., 1901 2,800,000 M., Depositen: 1900 1 Million Mark, 1901 1,200,000 M., Schulden: 1900 2,100,000 M., 1901 1,600,000 M. Der Baarenverkauf bezifferte sich 1900 auf: 1,942,000 Mark, 1901 auf: 1,659,600 Mark. Die Gesamtorganisation der Kreisvereinsverbände hatte Ende 1900 einen Umschlag von Geld: 400 Millionen Mark, Baaren: 30 Millionen Mark, Ende Juli 1901 Geld: 250 Millionen Mark, Baaren: 21 Millionen Mark. (Lebhafte Beifall.)

Hierauf hielt der Generalsekretär der Zentralstelle für Viehverwertung in Berlin, Herr Burkhart, einen Vortrag über „Die Zentralstelle für Viehverwertung in Berlin und die bisherigen Erfolge der Genossenschaft für Viehverwertung in Deutschland“. Redner führte aus, daß die Zukunft der Landwirtschaft in der Genossenschaftsbewegung liege. Nur durch Genossenschaften sei es möglich, der Landwirtschaft die ihr gebührende Teilnahme an dem Preisbestimmungsrecht ihrer Produkte zu sichern. Das werde auch immer mehr anerkannt. Redner weist auf den Berliner Milchkrieg hin. Dieser Kampf wird für die märkischen Bauern günstig ausfallen. Wie hier, so müssen auch auf dem Gebiete des Viehhandels die Landwirte sich zusammenschließen in der Genossenschaft für Viehverwertung in Deutschland. Die Erfahrung lehrt, daß in den letzten 20 Jahren die Fleischpreise in den Städten zwar erheblich gestiegen sind, die Viehpreise sind jedoch zurückgegangen. Das sei die Folge des Viehhandels, der sich zwischen den produzierenden Landwirten und den konsumierenden Städten gehalten habe. Der Viehhandel soll durch die Genossenschaft beschränkt werden und dem Landwirt ermöglicht werden, sein Vieh direkt wieder auf den Markt zu bringen. Der einzelne Landwirt hat nicht die genügende Sachkenntnis, welche Märkte am geeignetsten für ihn sind. Deshalb muß die Genossenschaft verkaufen, die stets genau über die Marktlage orientiert ist und für beste Verwertung sorgt. Redner fordert schließlich zum Anschluß an die Zentralstelle für Viehverwertung in Berlin auf. (Beifall.)

Herr Pfarrer Kunz sprach sodann in unwichtigem Pfälzisch über die Rechte und Pflichten der Vereinsorgane.

Hiermit war die Tagesordnung erschöpft. Mit einer glänzenden Ansprache, die in ein Hoch auf den Verbandsdirektor, Herrn Dr. Nolden und seinen Beamten endete, schloß Herr Pfarrer Kunz-Bruchsal den Verbandstag.

Deutschland.

Berlin, 27. September.

Die letzte Börsenkongress wurde bekanntlich am 18. und 19. d. M. in Berlin abgehalten. Es wurde, wie weiter bekannt, eine Kommission eingesetzt, die aus den Herren Abgeordneten Dr. Spaun und Kamp und aus den Justizräthen Dr. Staub und Meyer und Dr. Salomonson von der Distinktengesellschaft besteht. Diese Kommission soll nach den gestiegenen Verhandlungen ein Gesamtmodell geben, das als Grundlage dienen soll für weitere Verhandlungen. Die Kommission ist Donnerstag Vormittag 10 Uhr im Handelsministerium in Berlin zusammengetreten; die Ergebnisse ihrer Arbeit sollen nach Beendigung derselben veröffentlicht werden.

Das Kriegsministerium theilt mit: Da bei dem Post-Dampfer „Batavia“ heimgekehrten Transport offiziieller Truppen einzelne Uffizierskoffer vorgekommen sind und auch der Transport auf Dampfer „Nedar“ nicht gänzlich frei von solchen ist, sollen diese Transporte von den später eintreffenden getrennt gehalten werden. Von den letzteren werden

daher die Transporte auf den Dampfern „Alesia“, „Sivola“, „König Albert“, „Rifa“ und „Lulman“ auf dem Truppenübungsplatz Kochstedt in Holstein, das über Wien zurückkehrende Bataillon Förster auf dem Übungsplatz Lamsdorf in Schlesien aufgelöst werden. Für die Ende Oktober zu erwartenden Transporte auf den Dampfern „Bahia“, „Wittelsbach“ und „Krefeld“ stehen die Aufstellungsorte noch nicht fest. Eine Begründung der aus Ostasien heimgekehrten Truppen durch ihre Angehörigen ist jedoch auch auf den neu bestimmten Plätzen ebensowenig zulässig wie in Bremerhaven und Wülfers.

Die Sozialdemokratie in den thüringischen Staaten. Nach einer Zeitungsmeldung sollten die Regierungen der thüringischen Staaten gemeinsam eine Vereinbarung getroffen haben über bestimmte Maßregeln gegen die Sozialdemokratie. Die Meldung klingt sehr unbestimmt. Jetzt wird amtlich erklärt, daß eine solche Vereinbarung gar nicht besteht. Auf der anderen Seite scheint man aber doch geneigt zu sein, der sozialdemokratischen Agitation mit Verwaltungsmaßnahmen auf den Weg zu rücken: Die Regierung zu Rudolstadt hat vierzehn soziale demokratische Versammlungen verboten. In diesen Versammlungen sollte über die Verfassungsverhältnisse und Verfassungsfreiheit gesprochen werden, die im Fürstentum Schwarzburg-Rudolstadt besteht, und das Verbot wird begründet mit einem Hinweis darauf, daß die Eingebung dieser Versammlungen als eine Kundgebung gegen den Staat zu betrachten sei.

Die Gärtner und die Schutzzölle. Alle möglichen Versammlungen von Kunst- und Handwerks-Gärtnern haben, wie bekannt, in einer langen Reihe von Entschuldigungen übereinstimmend Stellung genommen gegen das Bestehen aller Schutzzölle in dem Zolltarif. Entschuldigend hat der Vorstand des Verbandes der Handelsgärtner Deutschlands eine ausführliche Eingabe an den Bundesrat gerichtet, in dem die Zollzweckforderungen der Gärtner eingehend begründet werden. Es handelt sich in erster Reihe um einen möglichen Zoll für frische Blumen, frisches Obst und frisches Gemüse.

Bahnbau in Kamerun. Nach einer Mitteilung der „Deutschen Kolonialzeitung“ hat sich eine Gesellschaft gebildet, um eine Bahnstrecke von Victoria Nyanza in Kamerun zu bauen. Schon in der nächsten Zeit soll mit dem Bahnbau begonnen werden. Es ist sehr lobenswerth, daß nicht auch diese Gesellschaft auf Unterstützung aus Reichsmitteln rechnet, wie die Großkapitalisten, die den bekannten Bahnbau in Deutsch-Ostafrika planen.

Baden.

Karlsruhe, 26. Sept. Die Anarchisten in den Vereinigten Staaten beobachten noch immer eine probierende Haltung, wogegen die Bevölkerung aber sehr energisch reagiert. Das Anarchistenblatt „Luzifer“ in Spring Valley (Illinois) richtete für die Schutzwoche von zwanzig mit Doppelküssen bewaffneten Individuen ein, weil angeblich 2000 Bürger die Druckerei zu demolieren planen. Die Wiederherstellung Mosks erfolgte wegen einer Brandbombe, die in einer geheimen Versammlung im Borori Coronas gehalten hatte. Die Regierung will dem bisher auf Frachtmünder beschränkten Dienst der Bundesgepostpolizei auch die Überwachung der Anarchisten durch Bundesgesetz zuweisen.

Karlsruhe, 26. Sept. Die „Straßburger Post“ schreibt: „Aus Anlaß der Morgangriffe, die in den letzten Jahren gegen getränte Häuser und Staatsoberhäupter vorgekommen sind, wurde einem gewissen Teile der Presse, der sich nach

Auch im nahen Waldreihen hält das Hornes auf, das Klappern der Treiber, der Knall der Büchse lustig durch das Holz. Nur die Bente ist manniacher geworden. Sie bringen die Treiber einen fetten Rehbod, dort steht ein Schütz freudig einen Nachzügler der lang verschwandenen Waldschneisen in den Büchsenfad, hier wieder hat sich ein Kreis gebildet um einen glücklichen Schützen, zu dessen Füßen Meister Heinecke sein rüchloses Beben ausgehaucht.

Aus der hohen Dichtung kommt der altbewährte Caro, die Wuthe stolz in die Höhe gerichtet, mit der er freundlich seinem Herrn einen prächtigen Salomonshorn zuträgt. Auch das linke Kanthuchen, das rasch wie der Blü in die Höhe des Salomonshornes seinem Baume zuweilt, ist am Schluß der Jagd zahlreich vertreten. Fröhlich zieht er den Weidgesellen große Schaar heimwärts, die müden Hunde folgen ihren Herren, die Treiber aber gerufen sich, nachdem der Förster ihre Namen aufgezählt, nach allen Richtungen. Mancher pfiffige Gannet aber kehrt auf Nebenwegen zum Holz zurück, wo er unter düsteren Eichenlaub ein verendet gefundenes Häschchen begraben.

Im Hochwalde, weit oben im Gebirge, hat der Winter seine Nähe bereits angekündigt, auf den Schatteln der Berge hat es Schnee gemacht, der feste Dach liegt fest in seinem Banne, im Stamme der hohen Eiche liegt im todessternen Winterklage die zierliche Haselmaus, in den Ähren hat das Rummeltier den Eingang seiner Höhle mit Moos und Alpenrasch verstopft, die Gemse ist in mildere Regionen herabgezogen, das Rothwild steht in starken Wäldern an den gefährlicheren Lehnen der Berge.

Auf den Saatzfeldern der Ebene findet man das Hampfers Wohnung sorgsam überbaut, in dem Dachgerichte der Dorfstraße hängt ledlos die Fiebermaus. Wenn sich die Saatzstraße in die Nähe der Dörfer zieht, die Gärten sich auf den Dünghaufen der Gehöfte zeigen, die Göttermaus sich in die Gesellschaft der Sperlinge mischt, wenn's auf dem Teiche ist stiller geworden, dann ist der Winter mit aller seiner Strenge nicht mehr fern, in Wälder wirft er unerbittlich über die Natur sein weißes, weites Reichthum.

Kaiser Franz Josef und der Stationsvorkand.

Selbst wenn man der Kaiser von Oesterreich ist, kann man nicht auf der Eisenbahn fahren wann man will. Auch ein Kaiser muß warten, bis für seinen Extrazug die Strecke frei gemacht ist, weil fahrplanmäßige und bereits festgesetzte Extrazüge nicht verschoben werden dürfen; es würde sonst ein grenztlicher Wertwarr entstehen.

Kürzlich war es, der Kaiser von Oesterreich war auf der Jagd und wollte auf der Semmeringbahn von Würzburg nach Wien fahren. Je eher desto besser, denn er war verstimmt, wahrscheinlich ist er auf der Jagd sein Glück gehabt hatte. Der Gouffortier

stam also zum Bahnhofsleiter und sagte: „Majestät wollen sofort abreisen!“

„Das geht nicht. Es ist Sonntag und ein Duzend Sonderzüge sind zu besetzen. Erst um 5.20 Uhr kann ich den Hofzug abfahren lassen!“ Der Fürst drehte sich auf dem Absatz um. „Wenn Majestät wünschen, dann haben Sie zu besorgen!“ Nichts da, ich thue nur meine Pflicht. Andersfalls könnte ich nicht dafür einsehen, daß der Hofzug ungefährdet nach Wien kommt.“

Zug auf Zug passierte inzwischen die von Reisenden aller Zonen überfüllte Station und Würzburgschlag als einem wahrhaftigen Ameisenhaufen, so daß ein Telegraphist nach einem stützigen Ausblick auf den Bahnhof meinte: „Heut' würd' es gehörig brauen!“

„In meinem Kopf würd' es auch!“ brumme der gestohle Stationspostkand, gab wieder das Pfeifensignal, worauf der Stationswächter das dritte Glockenzeichen läutete; ein dampfer Ton des Blechhorns des Zugführers, ein Pfiff und ächzend fuhr der Zug aus dem Bahnhof. Und so fort hunder und herüber den langen Bergesrücken.

„Ist der Hofzug zusammengestellt?“ fragt der Postkand. „Eben wird rangirt.“ Er kommt auf's erste Gleis rückwärts bis zum Brucker Ausfahrtswechsel.“

„Zu Befehl, Herr Vorstand!“ Ein Bahndienst-telegramm, Herr Vorstand!“ „Sol's der Knack, was denn schon wieder?“ — „Südbahnhof Wien meldet eingeleitet Separatzug ab Wien, daher Kreuzung mit Hofzug in Wiener-Neustadt.“ — „Hoher Generaldirektor, muß denn heute alles mit Separatzug fahren?“ — „Meinoh, melden Sie, Majestät wegen Kreuzung schon in Kloganz Wasser nehmen!“ — „Zu Befehl, Herr Vorstand!“ Der Betriebs-telegraph meldet soden aus Bruck, Schnellzug Nr. 2 vierzig Minuten Verspätung ab Graz, sollen in Würzburgschlag eingeparkt sind bis Neustadt eingefahren werden. — „Freilich nur so zu!“ Und während, daß heute alles gegen die übliche Ordnung geht, nimmt der Vorstand die rote Dienst-klappe und schlägt eine über den Dienstbogen triehende Filzege todt.

„Herr Vorstand, der Hofzug ist zusammengestellt und steht auf dem besetzten Gleis.“ — „Gut, muß doch warten bis Punkt 5.20 Uhr.“ Herr Vorstand wollen den Votalzug nach Wien ablassen!“ — Ein Blick auf die Uhr, die Dienstklappe aufheben und hinausführen ist eins. „Herr Vorstand, Seine Majestät sind eben angefahren.“ — „Jetzt muß ich zuerst den Votalzug abfertigen.“ brummt in lodender Aufregung der arme Vorstand. „Der Stundenspaß in Ordnung, ja? ab!“ Der Zug fährt gegen Wien ab.

Da ist auch schon der Fingeldjulant: „Seine Majestät wünschen sofort abzureisen!“ Bedauere, unmöglich, der Hofzug wird Punkt 5.20 Uhr abgehen!“ Gegenseitige sehr schnelle Verbengung und jeder geht seines Weges.

„Herr Vorstand!“ — „Zum Studud, was denn schon wieder?“ „Bruck meldet loslokalen Zubrugg von Feuerwehrlenten, Zug muß geteilt werden, der Triestiner Zer kommt dazwischen gelegt.“ „D du liebes Fingelrad,

jeht solidirt mir alles auch noch mit dem Hofzug. Ewig schade, daß wir nicht dem Durcheinander das Doppelgleis haben, einfach mühte das ja heute herrlich werden!“

„Eben schlägt die Uhr 1/5.“ Draußen steht eine große Volksmenge und begafft die kaiserlichen Salonwagen, auf dem Perron würd' es schon wieder, der zweite Hofzug soll abgehen! Mählich weicht alles zur Seite. Seine Majestät kommt im Jagdbüchel heran in direkter Richtung auf den Stationsvorkand, der stramm salutierend vor dem Kaiser stehen bleibt. „Scharf klingt die kaiserliche Frage: „Kann ich jetzt fahren?“ Und eben bestimmt lautet die dienliche Antwort: „Nein, Majestät!“ Unwillig dreht sich der Moorach um und kehrt zu seiner Seite zurück. „Votalzug ab Richtung Wien, Güterzug ab Bruck!“ Die elektrische Glocke bimmelt, das Signal eines von Süden kommenden Zuges ist da, der letzte Vergnügungszug ist ab Wien via Gloggnitz zur Höhe heraufgeleitet und bringt die letzten Ausflügler, welche den Sonntag Abend und die Nacht auf dem Semmering verbringen wollen. Alles grüßt ehrfurchtsvoll und doch mit stichtlicher Herlichkeit den Kaiser, der gleich andern Sterblichen auf den Abgang des Zuges warten muß. Wohl dankt Majestät freundlich, aber über seinem Antlitz liegt ein Schatten des Mißmuthes, eines sichtbaren Vergers.

„Herr Vorstand, der Wechselwärter am Spitaler Ausfahrtswechsel ist unwohl geworden.“ — „Soll seine Frau Dienst machen, Wäher, kontrollieren Sie den Wechsel, ich habe keine Anstalts- und augenblicklich keine Zeit.“

Die Stationsuhr schlägt die fünfte Stunde. Jetzt schließt die Geduld des Kaisers erschöpft, begleitet von der ganzen Suite geht Majestät auf den fortwährend Besuche gehenden Vorstand an und fragt mit schrill klingender Stimme, die die kaiserliche Ungnade weiterleuchtet: „Wo ist mein Zug? Lassen Sie sofort abfahren!“ „Majestät halten zu Gnaden, der Hofzug bleibt bis Punkt 5.20 Uhr.“ „Das ist fast!“ murmelt der Kaiser und wendet sich zu seinen Begleitern: „Meine Herren, wir sind hier anjehendend machlos geworden und müssen warten bis es jenem Herrn gefällig ist, uns weiterzubefördern.“

Endlich rückt der Reiger vor, 5 Uhr 15 schlägt die Uhr. „Hofzug vorfahren! Schlag anmachen!“ Jetzt geht der Vorstand selbst auf Seine Majestät zu in strammer Dienstlichkeit: „Majestät, ich melde gehorjams, der Hofzug steht bereit und geht in fünf Minuten ab.“ Eine leichte Handbewegung gegen den in Ungnade gefallenen Bahnbeamten, dann nimmt Seine Majestät mit Gefolge im Zuge Platz. Fünf Uhr zwanzig, Zug ab!

Salutierend läßt der Vorstand den Zug vorüberfahren. Niemand im Zuge nimmt von ihm Notiz. „Hofzug ab!“ meldet der Telegraph nach Spital. „So, Gottlob, den Hofzug waren wir los!“ atmet erleichtert der Vorstand auf. „Dann gingen wir an die übrige Arbeit.“

Daß er in Ungnade bei Majestät gefallen ist, weiß der Vorstand selber recht gut und im gesammten Stationspersonale wurde die Schredensstunde weitergesüßert.

Die Kondukteure erzählen sich die Reuigkeit bei allen Stationskreuzungen in fliegender Hast, innerhalb weniger Stunden weiß die ganze Nahwelt von Wien bis Triest den Vorkall. Im Hofzug zog sich Majestät sofort in den Salon zurück und blieb allein. Sinnend sah der Kaiser hinaus in die vom Abendsonnenlicht verklärte schöne Gegend und zwar sah der Herrscher auf an der Seite des zweiten Sienesienstranges, auf welchem ist kurzen Zeitabständen Zug auf Zug entgegenfuhr, leuchtend, pfeifend, bröhnend den Semmering aufwärts, indes der Hofzug schau gebremst zu Thal raste. Der enorme Verkehr fiel dem Kaiser auf und bald brachte er das Verbalten des Würzburgschlager Bahnbeamten in Verbindung mit dem auffallend starken Zugverkehr.

Am nächsten Tage ward dem Stationsvorkand von Würzburgschlag durch die Direktion in Wien der ihm von Seiner Majestät verliehene Franz Josef-Orden ange stellt, nach einer allerböhschen Anerkennung für sein vollständig korrektes Verhalten bei Ablassung des kaiserlichen Hofzuges.

Theater Konzerte, Kunst und Wissenschaft.

Karlsruhe, 28. September. Der neue Stern im Perseus. In der letzten Zeit hat der neue Stern, der im Februar dieses Jahres plötzlich am Himmel erschienen ist, wieder von sich reden gemacht. Am 21. August machten der bekannte französische Astronom M. Camille Flammarion und sein Mitarbeiter W. Antoniadi mit einem photographischen Refraktor von 5 Zoll Öffnung eine photographische Aufnahme dieses Sternes, und es zeigte sich hierbei, wie K. Hertel inter essant ansführt, nach 8 1/2 stündiger Exposition das Bild des neuen Sternes von einer nebelartigen Aureole von etwa sechs Bogensekunden Durchmesser (ein Fünftel des Monddurchmessers) umgeben, während die Bilder aller übrigen, gleichzeitig mit aufgenommenen Sterne als schwarze, vollkommen scharf begrenzte Scheidchen erschienen. Flammarion nimmt infolgedessen an, daß die atmosphärische Wirkung der Nova Persei auf die lichtempfindliche Platte von der gewöhnlicher Sterne völlig verschieden sei. Er bezieht sich von seiner interessanten Wahrnehmung folglich die Centralstelle für Kosmeten-Telegramme in Kiel zu benachrichtigen, welche den Sachverhalt ihrerseits dem hauptächlich in Betracht kommenden Sternwarten alsbald telegraphisch mittheilte. Bereits am Abend des 22. August konnte Professor M. Wolf auf dem Königstuhl in Heidelberg gleichfalls eine photographische Aufnahme der Nova erlangen und erbrachte nach wiederholten Versuchen den Beweis, daß die Aureole um das Bild des neuen Sternes lediglich um das 1/5 stelliges des Fernrohres zu Grande kam. Wie näherer Besichtigung der nächsten Umgebung des neuen Sternes entdeckte Wolf auf den betreffenden Platten, daß zum mindesten südlich und etwas östlich in der Nähe der Nova eine deutlich erkennbare, aber äußerst schwache und trotz dem frakturierte Nebelmatte abgebildet ist. Diese äußerst feinen, gestreckten Nebelzüge, welche noch eben nachweisbar sind, erscheinen am dichtesten etwa fünf

dem Grundsatze zu richten scheint: Erst das Geschäft und dann die Moral vorgehalten, daß sie ihr gut Teil dazu thun, heroskatische Naturen zu Unthaten auszuführen. Dies zeigt sich auch wieder bei der Ermordung des Präsidenten der Vereinigten Staaten. So bringt ein Berliner Blatt nicht nur das Bild des Mörders Gollig im Holzschnitt, sondern auch noch eine Abbildung des Hais, in dem er in Gleneland getobt hat. Das ist, wie der „Vorwärts“ mit Recht bemerkt, eine ungeschickliche Idee, die nicht nur dem Bild des Mörders, sondern auch dem Hais, in dem er in Gleneland getobt hat. Das ist, wie der „Vorwärts“ mit Recht bemerkt, eine ungeschickliche Idee, die nicht nur dem Bild des Mörders, sondern auch dem Hais, in dem er in Gleneland getobt hat.

Manchmal wird die Idee, die nicht nur dem Bild des Mörders, sondern auch dem Hais, in dem er in Gleneland getobt hat. Das ist, wie der „Vorwärts“ mit Recht bemerkt, eine ungeschickliche Idee, die nicht nur dem Bild des Mörders, sondern auch dem Hais, in dem er in Gleneland getobt hat. Das ist, wie der „Vorwärts“ mit Recht bemerkt, eine ungeschickliche Idee, die nicht nur dem Bild des Mörders, sondern auch dem Hais, in dem er in Gleneland getobt hat.

Manchmal wird die Idee, die nicht nur dem Bild des Mörders, sondern auch dem Hais, in dem er in Gleneland getobt hat. Das ist, wie der „Vorwärts“ mit Recht bemerkt, eine ungeschickliche Idee, die nicht nur dem Bild des Mörders, sondern auch dem Hais, in dem er in Gleneland getobt hat. Das ist, wie der „Vorwärts“ mit Recht bemerkt, eine ungeschickliche Idee, die nicht nur dem Bild des Mörders, sondern auch dem Hais, in dem er in Gleneland getobt hat.

Manchmal wird die Idee, die nicht nur dem Bild des Mörders, sondern auch dem Hais, in dem er in Gleneland getobt hat. Das ist, wie der „Vorwärts“ mit Recht bemerkt, eine ungeschickliche Idee, die nicht nur dem Bild des Mörders, sondern auch dem Hais, in dem er in Gleneland getobt hat. Das ist, wie der „Vorwärts“ mit Recht bemerkt, eine ungeschickliche Idee, die nicht nur dem Bild des Mörders, sondern auch dem Hais, in dem er in Gleneland getobt hat.

Manchmal wird die Idee, die nicht nur dem Bild des Mörders, sondern auch dem Hais, in dem er in Gleneland getobt hat. Das ist, wie der „Vorwärts“ mit Recht bemerkt, eine ungeschickliche Idee, die nicht nur dem Bild des Mörders, sondern auch dem Hais, in dem er in Gleneland getobt hat. Das ist, wie der „Vorwärts“ mit Recht bemerkt, eine ungeschickliche Idee, die nicht nur dem Bild des Mörders, sondern auch dem Hais, in dem er in Gleneland getobt hat.

Literarisches.

Heber Maß und Waage in kirchennussischen Dingen. Ein Vortrag, gehalten bei der 16. Generalversammlung des Allgemeinen Schichtenvereins am 20. August 1901 zu Regensburg. Von Dr. J. A. Ahle, Domkapitular in Regensburg. Regensburg, 1901. C. G. Koppenhauer (H. W. Koppel). — Preis 40 Pfennig; 12 Exemplare à 30 Pfennig.

Die bedeutende Rede des H. G. Dombapitulars Dr. Ahle gelegentlich der jüngsten Generalversammlung des Allgemeinen Schichtenvereins liegt hier im Druck vor. Hat sich mit seiner Rede das Zornes- und Schmerzvolle vereinigt, so ist die außerordentlich schmerzliche Forderung zu wiederholten Malen in den letzten Jahren wiederholt worden, jene Rede bekannt zu machen, die dem vorurteilfreien Prüfung jene Vorzüge gewiß eben so gerne zugehen und sich nicht anerkennen, daß Dr. Ahle seine Aufgabe glänzend gelöst, die Frage nach Maß und Waage in kirchennussischen Dingen nach allen Seiten in's rechte Licht gesetzt, dabei aber nicht übersehen hat, selber „Maß und Waage“ in vornehmster Weise wahren zu lassen. Die Rede hat nicht bloß epigrammatisch, sondern lieblichen Werts und sollte in keiner Bibliothek des Schichtenvereins, ja nicht einmal in der Bücherei eines einzigen Mitglieds fehlen. — J. A. A.

Sonntagskalendar für Stadt und Land. 1902. Zweites und drittes Jahrgang. Mit einem Titelbild, Wandkalender als Gratisbeilage, vielen Abbildungen im Text und einem Rebus. 4. (64 Seiten Text.) 40 Pfennig. Freiburg im Breisgau. Verlagsbuchhandlung.

Der trefflich angelegte, wegen seines gebiegenen Inhalts in Stadt und Land gern gelesene Sonntagskalendar liegt nun zum 42. Male vor und ist wiederum recht geeignet, sowohl als praktischer Rathgeber fürs Haus als auch zur angenehmen Unterhaltung zu dienen. Besondere Sorgfalt wurde wieder den Erzählungen angewendet, von denen hervorgehoben seien: „Der Wäghen-Mundst“ von C. von Gynatten; „Landstreicher“ und „Der Robert“ (eine Geschichte aus dem Walde) von Ant. Schott; „Die beiden Brüder“ (Erzählung aus Transvaal von S. Grooswold); „Das schlaue Anna-Milch“ von M. von Geyten; „Die mittelaltliche Schachgräber“ von Dr. G. Käfer; „Heitere Erinnerungen aus der Volksgeschichte“.

Der Verleger und Erbauer sind die Anstalten: „Margraf Hermann I. von Baden“ von Dr. G. Käfer; „Die Kunst mit der Welt umzugehen“ und „Mittel gegen den Tod“ von P. A. M. Reich. O. Fr. gewidmet.

Des weiteren enthält der Kalender Artikel über: Das Brandunglück in Griesheim; Die neue Gutachterlei bei Kappel; den „Heldin in China“, den „Krieg in Südbrasilien“, sowie über die wichtigsten Weltbegebenheiten. Für gute Kunde sorgt die reichlich beigegebene „Kurzwelt“.

Der Kalender verdient reichlich, in jeder katholischen Familie Beachtung und Eingang zu finden, zumal er für den billigen Preis von 40 Pfennig nichts zu wünschen übrig läßt.

Menschenbildliche Kunst. Redakteur Roman Himmelbecker lenkte die Aufmerksamkeit der Veranlassung auf eine Art der Illustration, die sehr viele Mitglieder des Vereins mit Leichtigkeit leisten könnten und die der katholischen Presse in einer Weise zu helfen käme, die man nicht hoch genug anschlagen könne. Er wies nämlich darauf hin, wie der Verein so viel Intelligenz repräsentiere und doch so wenig die Feder zu Gunsten der Presse gebrauchte. Und doch wären die Redakteure so mancher Zeitung von Herzen froh, wenn sie Artikel (Notizen und dergl.) von Seelsorgern, geistlichen Professoren usw. erhielten. So mancher Theologe, so mancher Kleriker könnte sich auch in dieser Beziehung verdient machen. — Ein bischöfliches Mahnwort sagt: Jeder Ort ist geistlich, falls der geborene Korrespondent seines Blattes sein. Schön wahr!

Sociales.

Verlorene Lohnkämpfe. Während der letzten Monate hat man von Streikbewegungen nicht viel gehört, und das hat seine sehr unglücklichen Gründe: in Zeiten industrieller Blüte streift es sich nicht gut. Deshalb mehr die Rede von dem großen Stahlarbeiter-Ausstande in den Vereinigten Staaten von Amerika und von dem deutschen Generalstreik der Tischlermacher. Beide sind ohne den von den Arbeitern gewünschten Erfolg geblieben. In Amerika wurde ganz nach amerikanischer Gewohnheit die Nestlamertrömel auch für diesen Ausstand gerührt: in ganz überhöflicher Weise wurden Vorlesungen an denselben gemittelt, wobei es alles leihen und bewerkstelligen sollte, und es sollte der umfangreiche aller bisher vorgekommenen Lohnkämpfe sein. Man erhielt den Eindruck, als sollte die Arbeiter erst künstlich Mühe gemacht werden zur Ausführung dieses Ausstandes, zu dem rechte Neigung bei ihnen nicht vorhanden war. Tatsächlich hat es schon umfangreichere Lohnkämpfe gegeben, so namentlich bei den englischen Kohlenbergleuten; und gerade diese sind mit weit mehr Klugheit und Vorsicht geführt worden, als der Streik der amerikanischen Stahlmänner. Die amerikanischen Arbeiter haben es jetzt zu spät ein, daß sie ein Opfer der Großsprecherer des Arbeiterführers Schaffer geworden sind, eines Mannes von deutscher Abkunft, der eigentlich Schaffer heißt. Der Streik ist verloren. Der König der Unternehmer hat sich mächtiger erwiesen, als Wasser Schaffer mit den Arbeitern; leider muß man sagen, daß der Stahling ebenso hitzig und unverdächtig drauf losgegangen ist, wie jener Arbeiterführer. Sein Benehmen war so, als sei es absichtlich darauf angelegt, die Leidenschaft bei den Arbeitern zu schüren; und der Erfolg davon ist zunächst der gewesen, daß die Arbeiter trotz der Niederlage, die sie erlitten haben, jetzt besser als vorher organisiert sind. Aber diesen einen Vorteil haben sie unermesslich durch ihre Begierde nach sozialdemokratischer Umpflanzung, und sie trug weniger den Charakter eines Lohnkampfes an sich, als vielmehr den Stempel eines Streites um die Hebung der sozialen Macht. Jetzt ist dieser Kampf gänzlich zum Nachtheil der Arbeiter ausgefallen, und Tausende von ihnen haben nun überreizte Veranlassung, darüber nachzudenken, in welcher Weise die Socialdemokratie die Interessen der Arbeiter wahrnimmt. Wenn die Schlichter verloren ist, kümmert sich Niemand um den Arbeiter, der ihr Opfer geworden ist. So war es in Krefeld gegangen beim letzten Arbeiterstreik, so ist es von Neuem gekommen bei dem Ausstande der Tischlermacher; und so wird es noch oft denjenigen Arbeitern ergehen, die mehr auf die Worte der socialdemokratischen Einseitiger hören, als auf ihre eigene Ueberlegung.

Ein Brief aus Dar-es-Salam.

Mein Weg zum Bureau, auf dem Ihr mich jetzt begleiten könnt, führt mich auf einer schönen, mit Bäumen bespangenen Straße am Hafen entlang. Am Zoll vorbei kommt man zunächst zur katholischen Mission. Daneben steht das Bezirksamt, ein Prachtbau, der jeder deutschen Stadt zur Ehre gereichen würde. Jetzt sind wir bei der Boma (Festung), die bei den früheren unruhigen Zeiten notwendig war, jetzt aber nur noch als Gefängnis und zu Dienstwohnungen benützt wird. Weiter gehen wir an einer kleinen Anlage vorbei, worin die sog. Scharia (Hütte) steht. Hier wird über die Eingeborenen öffentlich durch den Bezirksamtmanu Gerichtsbareit geübt. Rechts überblicken wir den Hafen, wo gerade das in Deutsch-Ostafrika stationierte Kriegsschiff Condor liegt. Links fällt uns die noch im Bau begriffene katholische Kirche durch ihre Größe und ihre geschmackvollen Formen auf. Gegenwärtig wird der katholische Gottesdienst in einer kleinen Kapelle, die hinter der vorgin erwähnten katholischen Mission steht, abgehalten. Der weitere Weg bringt uns bei Geschäftshäusern und einer Wirtshaus vor, die mit farbenprächtigen Blumen geschmückten öffentlichen Anlagen, die das Denkmal Kaiser Wilhelms I. birgt. Dahinter ist an einer anderen Straße die Post. Die nun folgende, ebenfalls unvollendete evangelische Kirche ist weit kleiner als die katholische, verpachtet aber doch eine wertvolle Bieder des Gesamtbildes zu werden. Das dazu gehörige Pfarrhaus ist längst fertiggestellt und auch die Kirche sollte so weit sein, wenn sie nicht kurz vor meiner Ankunft so eingehängt wäre, daß außer den Fundamenten nur wenig zum Wiederaufbau verwendet werden konnte. Dem Schuttruppenkommando beginnen die Dienstgebäude, die fortlaufend nummeriert sind. Kommando ist Haus V und in der Verlängerung reihen sich Haus IV (Finanzreferat), Haus III (Kassino und Dienstwohnungen), Haus II (Ober- und Bezirksgericht) und endlich Haus I mit dem Bureau des Gouverneurs selbst an. Meiner Beschäftigung entsprechend veranschaulicht ich in Haus IV, um bei der Hauptkassie meiner Arbeit nachzugehen. Das erste Vierteljahr war ich bei der Kalkulation, die, wie schon der Name sagt, mit der heimischen Revision gleichbedeutend ist. Im Allgemeinen habe ich demnach dieselbe Beschäftigung wie in Baden auch; verschiedene Formen sind natürlich anfänglich ungewohnt, aber da findet man sich bald drein. Gewarheit wird eigentlich mehr, als man erwartet, mir ist das natürlich egal, denn zum Nichtstun bin ich nicht hienbergeschickt worden. Käufig ist die Verschiedenheit der Landesmünze vom deutschen Gelde und die Untereinteilung der Rupie, so heißt die Münze, nicht in 100 sondern in 64 Pesa, wodurch die gleiche Metalle, wie früher dahem mit Gulden und Kreuzern, entsteht. Dazu kommt noch, daß die Rupie dem Kurse unterworfen ist, das man also nie weiß, was man eigentlich zu kriegen hat, weil die Gelder meist in Rupie festgesetzt aber in Rupie gezahlt werden. Vor etwa 10 Jahren

stand der Kurs auf 1.10 und jetzt schwankt er um 1.40 M. herum (d. i. 1 Rupie 1.40 M.). Die Lebensverhältnisse sind immer gleich bleibend geblieben, man kann deshalb an den Fingern abzählen, welche Schwärzung eine Kurschwankung von 30 Pf. anmacht. Als weiterer Nachteil unserer Währung kommt noch das Fehlen von Gold hinzu. Ein silbernes 2 Rubelstück stellt die größte Münze dar und so repräsentiert schon eine geringe Geldsumme ein ganz ansehnliches Gewicht. Gut ist es, daß man gar kein Geld nachtragen braucht, weil alles auf Kredit gekauft wird, wogegen man beim Einfahren kleine Quittungen ausstellt, die man am Monatsende mit der Rechnung, die dann natürlich der Voh bezahlt muß, zurücklegt. Hierüber ist es auch möglich, daß in den Kreisen leicht Negere verwendet werden können, denn mit den Papierzetteln läßt sich absolut nichts ansprechen. Während ich dies alles erzähle, sind die vor-mittägigen 4 Stunden rasch vorüber gegangen und eben wird bei der Boma ein Kanonenschuß gelöst, damit man weiß, daß es jetzt 12 Uhr ist. So wird jeden Tag die Mittagszeit bezeichnet, da man nachgehende öffentliche Löhren eben nicht hat. Die Schwarzen haben übrigens die Zeiteinteilung, wie sie einem früher in der biblischen Geschichte aufgefallen ist. Ihr Tag beginnt Abends 6 Uhr und so ist ihre Zeit der uneren immer 6 Stunden voraus. Will man seine Berle zu irgend welcher Zeit haben, so muß man sehr aufpassen, denn statt wie gewünscht um 2 Uhr Mittags kommt er Abends um 8 Uhr an und wird eventuelle Fragen ganz erstaunt anhören. Beim Hinweg ist es etwas wärmer als am Morgen, der eigene Schatten ist kaum zwei Handbreit groß, so hoch steht die Sonne am Himmel. Die Tageszeiten sind denen in Deutschland beinahe entgegengesetzt; im Januar und Februar ist demnach die größte Hitze. Während dieser Zeit beträgt die geringste Temperatur auch des Nachts etwa 25° Celsius, niedriger als 17° Celsius kommt sie hier überhaupt nicht. Wie heiß es da am Tage in der Sonne sein mag, das könnt Ihr Euch selbst ansmaßen. Ihr werdet wohl glauben, diese Temperatur müßte unerträglich sein; dem ist aber nicht so, weil durch die Nähe des Meeres meistens Wind da ist, weil man zur Mittagszeit nur die unbedingt notwendigen Ausgänge macht und weil die Kleidung äußerst zweckmäßig ist. Zudem treibt man eine Hauptpflege, die wirklich ideal genannt werden muß. Tag für Tag baden und vom Kopf bis zum Fuß Wasche und Anzug wechseln, das ist doch fast mehr, als man eigentlich verlangen kann. Auf dem gleichen Wege wie am Morgen komme ich nach Hause. Der auf der Boma stehende Götter ist schon geübt und der Koch hat mit seinem Geschiff schon alles bereit gemacht, so daß die Fütterung sofort beginnen kann. Zum Mittagessen nehmen wir Suppe, Fleisch und Gemüse, dazu Kaffee und einheimische Früchte, von denen ich manche nicht einmal dem Namen nach gekannt habe. Die Beledient natürlich wiederum mit der größten Aufmerksamkeit. Anfänglich kommt es einem fast bedrückend vor, jemand ständig um sich zu haben, der auf alles achtet und der selbst in die kleinsten Verhältnisse Einsicht hat. Bald gewöhnt man sich aber auch daran, ja man kommt in eine eigenartig hilflose Lage, wenn er einmal werden soll, trifft allmonatlich ein anderes Messermitglied, das dann auch das notwendige Geld auslegt und am Ende des Monats abrechnet. Daß auf Kosten des Messerführers Reis über das Essen geschöpft wird, das heißt derselbe für sich selbst, ist natürlich nicht anders auch und so sind die kommissarischen Zwischenfälle gar nicht selten. Frische Gemüse gibt es hier wenig, wir lassen uns deshalb alles direkt von Deutschland schicken und stellen uns ganz gut dabei. Nach dem Essen verschwinden die Köche. Die Zeit bis 3 Uhr, wo der Dienst wieder losgeht, wird auf verschiedenem Art zugebracht. Bald legt man sich in den Bombastuhl und liest seine Zeitung oder sonst was, bald schreibt man Briefe, öfters schläft man aber auch. Schienem will es mir übrigens, daß ich das Briefschreiben nicht oft genug vornehme, wenigstens ist mir das brieflich verfaßte verstanden worden. Nachmittags kommt der Voh zum Bureau und bringt den Strohhut oder die Mütze, weil um 5 Uhr nach Bureauausgang der Tropenhelm überflüssig ist. Um diese Zeit verspüren wir nämlich (Schinken, Kaffee, Wurst, Gurken, Butter, Heringe z. f. nach Lust), weil wir Abends nur noch Kaffee oder Kaka trinken, eine Einrichtung, die sich vorzüglich bewährt hat. Nach dem Vesper geht man gewöhnlich spazieren, indem man eine Runde durch die Straßen der Stadt macht. Den Weg zum Bureau fortgesetzt kommt man bald zur evangelischen Mission, die auf der durch die Hafeneinfahrt und das Meer gebildeten Spitze liegt. Links abbiegend kommt man längs des Strandes durch den sogenannten Park, wo Pflanzen aller Arten zu sehen sind. Am Ende dieses Gartens liegt das europäer-Krankenhaus, das einen wirklich vornehmen Eindruck macht und von dem aus man einen prächtigen Ausblick auf die bewegte See hat. Wiederum links ablenkend kommt man auf eine große gerade Straße, die mit der erpfaunnen Dafenstraße ungefähr parallel läuft und auf welcher man wieder zur eigentlichen Stadt und zwar dem Geschäftsviertel zurückkommt und durch irgend eine Querstraße die Runde schließt. Mittlerweile spaziert man auch am Strande selbst auf und ab und sieht dem Treiben der kleinen Seefischer (Krebst, Krabben u. s. w.) zu oder man geht durch die Viertel der Eingeborenen und macht seine Beobachtungen. Manquall fährt man auf einen gerade im Hafen ankommenden Dampfer um mal wieder andere Geschäfte zu sehen.

Personalmeldungen.

Großh. Domänen-direktion.
Hans Thoma, Forstassessor in Staufen, nach Geisingen versetzt und mit der Leitung des Forstamtsdienstes dafelbst betraut. Moriz A. Stenle, Forstpraktikant in Schönau i. B., zum Schiffsbesorger dafelbst und Ludwig Sierow, zum Schiffsbesorger in St. Blasien, zum Schiffsbesorger des Forstamts dafelbst ernannt. G. G. G. Forstpraktikant in Langensteinbach, zum Schiffsbesorger des Forstamts Staufen ernannt.

Kleine badische Chronik.

M. Mannheim, 24. Sept. Bringt man nach dem jocken vom Stadtrath herausgegebenen Rechnungsbuch über die Einnahmen und Ausgaben der städtischen Kassen für 1900 die Gebäude und Grundstücke der Stadtgemeinde

Mannheim mit dem Verkaufswerte und die gewerblichen Einrichtungen mit dem Ertragswerte in Anlag, so erzieht sich ein reines Vermögen von 36 243 847.99 M. Die Gebäude und Grundstücke der Stadtgemeinde ausschließlich der Liegenschaften und Berechtigungen der ehemaligen Gemeinde Käferthal sind von der Schätzungskommission nach der maßigsten Verkaufspreise geschätzt worden. Die von den früheren Gemeinden Käferthal und Adenau zugegangenen Liegenschaften und Berechtigungen kommen einzuweisen nur mit dem Brandversicherungsbeitrag bezw. Steuerkapital in Anlag. Der Gesamtvermögen der Liegenschaften und Berechtigungen beträgt hiernach 41 161 281.87 M. Unter dieser Summe sind die nun im Besitz der Stadtgemeinde stehenden Gebäude wie z. B. einige Schulhäuser nicht inbegriffen. Nach dem Jahresabschluss für die Zeit vom 1. Januar 1898/1900 beträgt der Reingewinn des Gesamts abzüglich der für Amortisation und Abschreibungen verwendeten Summen 411 889.84 M. Anßerdem sind an Zinsen durch-schnittlich 61 912.92, zusammen also 473 802.76 M. bezahlt worden. Unter Zugrundelegung von 4%, Zins entspricht dieser Kente ein Kapitalwert von 7 993 454.25 M. Nach den Rechnungen der Stadtkasse und der städtischen Neben-kassen (ausschließlich Gas- und Wasserwerk) besitzt die Stadt-gemeinde außerdem noch folgende Vermögenswerte: Aktiva-kapitalien 13 439 548.44 M., Einzahlungsüberschüsse 741.78 M., Restvermögen 271 027.90 M., Geschäftskassen 2 274 316.35 M., Borrufe an Materialien 778 109.64 M., Das macht Summe Gesamtvermögen ein Gesamtvermögen von 78 129 594.23 M. Die Schulden werden (ausschließlich Gas- und Wasserwerk) berechnet: Passivkapitalien 41 928 929.74 M., Ausgabe-Überschüsse 102 617.48 M., Markt- und Guthaben 42 026 547.22 M., Das wirkliche reine Vermögen der Stadtgemeinde berechnet sich hiernach auf 36 103 047.01 M.

Hartheim, 23. Sept. Es dürfte noch wenig bekannt sein, daß hier ein aus dem Atelier der Gebrüder Bern-hard, Bildhauer dahier, hervorgegangener Kreuzweg er-richtet worden ist, der den Verfertiger alle Ehre macht. Die Kreuzwegbilder sind aus weißem französischem Kalkstein, der Aufbau und die Ueberdeckung aus frischem roten Sand-stein gefertigt. Die Aufstellung der Kreuzwegbilder beginnt in der Niederung unmittelbar bei der Steinmühle und zieht sich bis auf die Höhe bei der St. Josefkapelle nach der Straße Hartheim-Waldhain. In unmittelbarer Nähe der Kapelle ist die wahrhaft künstlerisch ausgeführte Kreuzgangs-gruppe. Alle Fremden können über diese Anlage und Aus-führung und verdient belobte, auch weiterhin bekannt zu-machen. Insbesondere wird hier Kreuzweg den Einwohnern von Hartheim zur religiösen Erbauung dienen und den nach Waldhain ziehenden Passfahrern Aufmunterung und Trost-spenden zur Erreichung des nahen Zieles; den Verfertiger aber alle Anerkennung und beste Empfehlung zu weiteren Kunstleistungen in der Steinbildhauerkunst. Noch sei erwähnt, daß auch die Statuen an unterer neuen Kirche, den heiligen Marians, Bonifazius und Adamas darstellend, aus der ge-nannten Kunstwerkstätte hervorgegangen sind und ebenfalls alle Beobachtung verdienen.

Waden-Baden, 25. Sept. Die beim diesjährigen Steuer-Ab- und Zuschreiben festgestellten einlagepflichtigen Kapitaleinkommenkapitalien für 1901 betragen rund 87 Millionen Mark. Gegenüber dem vorjährigen Stand haben dieselben um rund eine halbe Million zugenommen.

Statistik.

Der städt. Rechnungsbuch für 1900 ist jenen, 207 Seiten stark, im Druck erschienen. Danach belaufen sich die gesamten Einnahmen der Stadtgemeinde auf 4 563 940.18 Mark, die Ausgaben auf 3 983 472.06 M., somit Ueberschuß 580 468.12 M. Gegenüber dem Abschluß des Rechnungsjahres 1899 ist eine Vermehrung des Ueberschusses um 276 695.34 M. zu verzeichnen. Dieses günstige Ergebnis des Wirtschaftsjahres 1900 wurde hauptsächlich durch Mehr-erträge an Verbrauchssteuern, Umlagen und Umlagenach-schüssen, sowie durch Mehrerlösen der städt. Gaswerke, Wasserwerks, Schiffs- und Viehsteuere, Abfallgebühren und Friedhofkassen, ferner durch Mehrerlösen an Zinsen, Ge-bühren und Beiträgen zu öffentlichen Einrichtungen, endlich durch den Verzichtaufwand auf öffentliche Gütern, die Mittel- und Volksschulen, die Wachenkassen, die Krankenpflege, nach Abzug des Mehraufwandes für Straßenunterhaltung, Armen-pflege, Feste und Feiertagen und Passivzinsen herbeige-führt. Als Deckungsmittel wurden von dem Ueberschuß der Wirtschaft für 1900 im Betrage von 680 468 M. in den diesjährigen Voranschlag der Stadtkasse 552 446 Mark eingestellt, d. i. 288 830 Mark mehr als in den Voranschlag für 1900 zur Einstellung gelangte. Die Ueberschüsse zuzugerechnen: Stand auf 1. Januar 1900 22 271 800 Mark, Tilgung im Jahre 1900 3 285 310 M., Stand auf 1. Januar 1901 24 956 490 M. Die Steuerkapitalien betragen im letzten Wirtschaftsjahre 485 160 025 Mark und erhöhen gegen 1899 einen Zugang von 26 308 075 Mark. Im Einzelnen beträgt der Zugang bei den Grund- und Häuser-steuerkapitalien 5 067 130 M., bei den Gewerbesteuerkapitalien 2 946 500 Mark, bei den Einkommensteuerkapitalien im ein-fachen Betrage 1 597 965 M., bei den Kapitalrentenkapitalien 16 756 480 Mark. Das Gesamtvermögen der Stadtgemeinde beträgt im vorigen Wirtschaftsjahre 22 036 758 M., während die Schulden sich auf 26 063 339 M. belaufen. Es ergibt sich hiernach ein reiner Schulden-stand von 3 016 581 M., was gegen das Jahr 1899 eine Schuldvermehrung von 1 771 915 M. bedeutet. Nun dürfen aber in die Vermögenshandschreibung die Gebäude nur mit ihrem Brandversicherungsbeitrag, die Grundstücke nur mit ihrem Steueranlag und die gewerblichen Ein-richtungen nur mit den wirklichen Anlagekosten, jedoch nicht mit ihrem wahren Werte, aufgenommen werden. Wäre letzteres gestattet, d. h. dürften die Gebäude und Grundstücke mit ihrem marktmäßigen Verkaufswerte und die gewerb-lichen Anlagen mit ihrem Ertragswerte in Berechnung ge-zogen werden, so würde sich statt des reinen Schulden-standes von 3 015 581 M. 45 Pf. ein Reinevermögen von 31 634 676 M. ergeben. Nicht inbegriffen im Gesamtver-mögen der Stadtgemeinde in Höhe von 22 036 758 Mark ist das nach Abzug der an die Stadtkasse abzuliefernden Ueber-schüsse sich ergebende Aktivvermögen der Spar- und Hand-leistkasse im Betrage von 836 229 M. und das Aktivvermögen der unter Verwaltung des Stadtraths stehenden Einrichtungen im Betrage von 1 938 504 Mark. Nach dem Abschluß des Bericht für 1899 betragen die Anleihenbestände auf 1. Januar 1900 2 992 164 Mark, wovon nur das noch nicht erhaltene Anleihen bei der Allgemeinen Versorgungsanstalt mit 1 Million Mark inbegriffen ist. Im Jahre 1900 gingen an dem Fonds der Anleihenmittel an Einnahmen 10 228 705 M. zu, darunter 6 000 000 Mark neu aufgenommenen Anleihen gegen Ausgab von Schuldverschreibungen, 912 010 M. Bei-trag der Großh. Staatskasse zu den Kosten der Anlage des Rheinlands und Rheinens, 24 600 Mark Beitrag des Großh. Domänenraths zu den aus Anleihenmitteln befristeten Kosten der Herstellung einer Industriebahn. Von diesen Einnahmen kamen 7 350 818 Mark, darunter zur außerordent-lichen Tilgung an dem 3/4 prozentigen Anleihen von 1899 bei der Eisenbahnschuldentilgungskasse 912 070 Mark und an dem 3/4 prozentigen Anleihen bei derselben Kasse 2 000 000 M. zur Verwendung, so daß sich die Anleihenbestände auf 1. Januar 1901 auf 2 877 886 M. belaufen. Für ver-schiedene städtische Unternehmungen sind als Restbetriebe noch 4 577 308 Mark offen zu halten. Es ergibt sich somit eine Ungenügsamkeit der Anleihenbestände von 1 699 422 M.

